

Der Skipper und die Crew

Giulia – Vom Kampf zur Freiheit

Giulia begann erst mit Anfang vierzig mit dem Segeln. Damals war es nichts weiter als ein Hobby, ein Ausgleich zu ihrem stressigen Alltag. Dass sie acht Jahre später ihr gesamtes altes Leben hinter sich lassen würde – das hätte sie sich niemals träumen lassen.

Doch um wirklich zu verstehen, wie sie hierherkam, muss man mehr als vierzig Jahre in ihre Vergangenheit zurückgehen.

Denn Giulia wurde nicht als Mädchen geboren.

Ein Kind, das nur geliebt werden wollte

Schon als sechsjähriger Junge wusste Leandro, dass er anders war als seine Freunde. Während sie sich für Fußball, Actionfiguren und wilde Spiele begeisterten, fühlte er sich zu anderen Dingen hingezogen. Er spielte lieber mit den Mädchen, liebte es, »Familie« zu spielen, schlüpfte heimlich in die Kleider seiner Mutter.

Anfangs wurde darüber gelacht. Ein kleiner Junge, der die Welt entdeckt. Doch als er älter wurde, kippte die Stimmung.

Eines Tages erwischten ihn seine Eltern, als er sich heimlich die Sachen seiner Mutter überzog. Es folgte keine liebevolle Erklärung, kein offenes Gespräch. Stattdessen Spott. Hohn. Verachtung.

Und was das mit einem 14-jährigen Jungen macht, kann man sich mit wenig Fantasie vorstellen.

Leandro lernte zu überleben. Er lernte, sich anzupassen. Er entwickelte unterbewusst Strategien, um nicht aufzufallen, nicht zu widersprechen, zu gefallen. Alles, was er wollte, war, geliebt zu werden. Er wurde der perfekte Sohn, der perfekte Schüler, der

perfekte Mensch. Der Liebling der Lehrer, der Vorzeigeschüler, der Angepasste.

Und er war gut darin. Sehr gut. Nur glücklich war er nie. Etwas fehlte. Ein riesiges Puzzleteil.

Die Fassade eines perfekten Lebens

Mit dreißig heiratete er seine erste Ehefrau. Es war eine Traumhochzeit. Sie hatten sich bei der Arbeit kennengelernt, ein sogenanntes »Power Couple«, das scheinbar nichts aufhalten konnte. Gemeinsam zogen sie ins Ausland, machten Karriere.

Bald entstand der Wunsch nach Kindern. Sie wussten, dass es aufgrund einer Erkrankung seiner Frau nicht einfach sein würde, aber sie waren optimistisch. Nichts schien ihnen unmöglich.

Die Entscheidung für eine künstliche Befruchtung war schnell getroffen – und sie hatten Glück. Es funktionierte beim ersten Versuch. Die Freude war riesig.

Bis zum vierten Schwangerschaftsmonat. Was ein Routine-Termin sein sollte, wurde zu einem Albtraum. Der Arzt wurde still. Zu still. Dann die Überweisung an eine Spezialklinik. Die Diagnose: Trisomie 18. Ein Kind mit schweren Fehlbildungen, mit schwerem Herzfehler, mit einer Lebenserwartung von nahezu null.

Die Entscheidung, die sie daraufhin trafen, veränderte alles. Sie entschieden sich für einen Schwangerschaftsabbruch.

Ein Arzt riet ihnen, niemals daran zu zweifeln. »Sie waren in diesem Moment in einer bestimmten Situation, mit bestimmten Gefühlen. Später wird es nicht mehr dieselbe Gefühlswelt sein. Hinterfragen Sie es nicht.«

Doch natürlich taten sie es.

Mit dieser Entscheidung begann das Ende der Ehe.

Der Kampf mit sich selbst

Während der gesamten Ehe hatte Leandro seine weibliche Seite unterdrückt. Er dachte, wenn er nur stark genug sei, würde er es »in den Griff bekommen«. Nach der Trennung kam alles mit brachialer Gewalt zurück. Er konnte es nicht mehr verdrängen.

Als er wieder bereit für eine neue Beziehung war, nahm er sich vor, ehrlich zu sein. Dieses Mal sollte es anders sein. Er erzählte seiner neuen Freundin von Anfang an davon – und zu seiner Überraschung akzeptierte sie es. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er sich gesehen.

Sie heirateten, bekamen sogar Kinder. Doch etwas stimmte nicht.

Anfangs dachte Leandro, er sei bi-gender – dass beide Geschlechter Platz in seinem Leben hätten. Aber mit der Zeit übernahm Giulia immer mehr. Leandro verblasste.

Und mit diesem inneren Wandel wuchs das Konfliktpotenzial. Es endete, wie es enden musste. Auch diese Ehe zerbrach.

Ein Leben im Hamsterrad – und der Fall ins Nichts

Beruflich gab es keine Grenzen. Leandro jagte von einer Ausbildung zur nächsten, von einem Karriereschritt zum nächsten. Er beriet Unternehmen, restrukturierte ganze Bereiche, unterrichtete an Hochschulen, schrieb Fachbücher. Am Ende war er Vorstand eines großen Unternehmens, galt als Instanz in seinem Fachgebiet.

Doch als seine zweite Ehe zerbrach, brach er selbst zusammen. Mit seiner Ursprungsfamilie hatte er gebrochen. Seine eigene Familie war weg. Übrig blieben nur wenige enge Freunde, die ihn auffingen.

Er fiel in ein tiefes Loch. Zu diesem Zeitpunkt begann er eine Psychotherapie. Dort erkannte er: Er war nicht beides. Er war Giulia.

Als sie das erstmals zuließ, war es, als würde eine ungeheure Last von ihr abfallen. Sie war glücklich. Zum ersten Mal in ihrem Leben.

Der letzte Schritt – und der endgültige Bruch

Als sie sich bei der Arbeit outete, fühlte es sich an wie ein Befreiungsschlag. Doch was dann passierte, traf sie unerwartet. Der Vorstand konnte sich nicht vorstellen, dass Giulia mit derselben Energie und Kraft weitermachen würde.

Ein Irrtum. Denn der härteste Teil lag längst hinter ihr. Sie war klarer als je zuvor. Stärker als je zuvor.

Doch das Unternehmen wollte den Wandel nicht mitgehen. Ein »Golden Handshake«, eine großzügige Abfindung – und eine Tür, die sich für immer schloss.

Nun stand Giulia vor einer Entscheidung.

Neuanfang auf dem Wasser

Zurück in den alten Job? Oder ein radikaler Bruch?

Sie wählte die Freiheit. Sie verkaufte alles. Nahm ihre Abfindung. Kaufte ihr Traumboot – die »Enfant Terrible«.

Zunächst segelte sie nur für sich. Lernte. Wuchs. Fand ihren Frieden auf dem offenen Meer. Dann begann sie, kleine Gruppen auf Segeltörns mitzunehmen. Und sie merkte schnell: Ihre Gäste profitierten nicht nur von ihrer Segelerfahrung, sondern auch von ihrer Lebensgeschichte. Ihre Erlebnisse, ihr Wissen, ihr Mut – sie fesselten Menschen. Sie inspirierten sie.

Nun stand die größte Reise an: eine Atlantiküberquerung. Eine Herausforderung. Ein Abenteuer. Aber vor allem: ein neuer Anfang.

Die »Enfant terrible« – mehr als nur ein Boot

Für Giulia ist die »Enfant Terrible« nicht einfach nur ein Segelboot. Sie ist eine Liebe. Eine treue Gefährtin, ein Zuhause auf dem Wasser. Jede Rundung, jede Macke, jede Kante erzählt eine

Geschichte – von Abenteuern, Stürmen, Sonnenaufgängen und stillen Nächten unter einem Himmel voller Sterne.

Die »Enfant Terrible« ist ein Alleskönner – elegant, sportlich, und doch gemütlich. Sie ist geschaffen für lange Segeltörns, für Übernachtsfahrten über das offene Meer, aber auch für diese perfekten Momente, wenn sie ruhig vor Anker liegt und die Natur ringsherum einfach nur atemberaubend schön ist.

Doch Giulia hat sie nicht nur für Komfort und Ästhetik ausgestattet. Sie hat das Boot so geplant, dass es monatelang autark sein kann. Eigene Energieerzeugung, Wasserentsalzung, ein ausgeklügeltes Segelkonzept – alles ist darauf ausgelegt, dass sie auch mit einer kleinen Crew sicher und unabhängig unterwegs sein kann. Dank der Selbstwendefock und der cleveren Leinenführung ins Cockpit kann die »Enfant Terrible« sogar allein gesegelt werden.

Erfahrungen, die das Meer schreibt

Mit der »Enfant Terrible« hat Giulia bereits einige der schönsten und intensivsten Erfahrungen ihres Lebens gemacht. Sie hat magische Sonnenaufgänge auf hoher See erlebt, Delfine gesehen, die spielerisch mit dem Bugwasser tanzten, einsame Buchten entdeckt, die aussahen wie Postkartenmotive.

Aber das Meer ist nicht nur sanft. Es kann auch gnadenlos sein. Sie hat Stürme durchstanden, bei denen der Wind tobte und die Wellen sich bedrohlich hoch auftürmten. Sie hat gelernt, mit Ruhe und Gelassenheit zu reagieren, wenn die Natur ihre ganze Kraft entfesselte.

Doch nicht nur das Wetter konnte herausfordernd sein. In der Karibik musste sie sich mit Piraten auseinandersetzen. In einigen Marinas stieß sie auf korruptes Hafenpersonal, das mit mafiösen Methoden versuchte, Segler über den Tisch zu ziehen.

Aber egal, welche Herausforderungen das Meer ihr stellte – sie und die »Enfant Terrible« haben sie alle gemeistert.

Das Herz eines Törns: die Menschen an Bord

Trotz all dieser Erlebnisse sind es nicht die Orte, die Giulia am meisten in Erinnerung geblieben sind. Es sind die Menschen, mit denen sie sie geteilt hat.

Die spannendsten, schönsten, gefährlichsten und emotionalsten Momente hat sie immer mit ihren Mitreisenden erlebt.

Doch die »Enfant Terrible« ist kein großes Charterboot. Mit nur drei Kajüten – einer Eigner-Suite und zwei Gästekojen – ist der Platz begrenzt. Das bedeutet, dass sie genau darauf achten muss, wen sie mitnimmt.

Nicht jeder passt auf ihr Boot.

Sie hat die Erfahrung gemacht, dass eine schlechte Gruppendynamik einen ganzen Törn ruinieren kann – besonders, wenn man auf engstem Raum über Wochen hinweg zusammenlebt. Deshalb lässt sie sich Zeit bei der Auswahl. Jeder, der mitsegeln will, muss sich quasi »bewerben«.

Paare sind oft ideal, oder eine gleichmäßige Verteilung von Männern und Frauen. Aber noch wichtiger als das Geschlecht ist für sie die Einstellung.

Offenheit, Teamgeist, Abenteuerlust – das sind die Eigenschaften, die zählen. Denn wer einmal auf der »Enfant Terrible« anheuert, segelt nicht nur über den Atlantik. Er segelt durch eine Erfahrung, die er nie vergessen wird.

Daniel – Gefangen im eigenen System

Der Wecker reißt Daniel aus dem Schlaf. 4:30 Uhr.

Keine Zeit, um noch einen Moment liegen zu bleiben. Keine Zeit für Gedanken, keine Zeit für Gefühle. Raus aus dem Bett, rein in die Laufschuhe. Sport bis 6:00 Uhr, dann duschen, frühstücken, ins Büro. Der Ablauf ist in Stein gemeißelt. Keine Ausnahme.

Nur wenn sein Körper völlig ausgepowert ist, fühlt er sich bereit für den Tag. Dann kann sein Kopf funktionieren. Dann fühlt er sich lebendig – oder zumindest so etwas Ähnliches.

Daniel ist süchtig nach Adrenalin. Fallschirmspringen, Heli-Skiing, Tiefschneeabfahrten, Bergsteigen in den französischen Alpen oder im Himalaya. Er liebt es, sich an den Rand zu bringen. Sich zu beweisen. Sich zu spüren.

Im Büro angekommen, der erste Blick auf die Agenda. Voll bis 20:00 Uhr. Ein Meeting nach dem anderen. Ohne Pause. Ohne Raum zum Atmen. Warum? Das fragt er sich nicht mehr. Ohne ihn läuft nichts. Die Organisation kann nicht ohne ihn agieren – dabei tut er doch alles dafür, dass sie es können sollten. Aber sie bekommen es nicht hin. Also muss er es tun.

Der Selbstgemachte

Daniel ist ein Selfmade-Man. Er kommt aus einer Arbeiterfamilie, in der er früh lernen musste, dass Leistung gleich Liebe bedeutet.

Schon als Kind wurde er nur dann gelobt, wenn er etwas erreicht hatte. Ein gutes Zeugnis. Ein gewonnener Wettkampf. Ein perfekt gespieltes Musikstück. Liebe gab es nicht einfach so – sie musste verdient werden.

Diese Dynamik hat sich in sein Innerstes eingebrannt. Das Streben nach Erfolg wurde sein Lebensmotor. Er arbeitete härter als alle anderen. Finanzielle Unterstützung von zu Hause? Fehlangezeige. Er verdiente sich jeden Schritt seiner Karriere selbst – mit unzähligen Überstunden, maximalem Einsatz, Kompromisslosigkeit.

Jetzt ist er da, wo er immer hinwollte: Abteilungsleiter einer großen Vertriebsorganisation eines internationalen Konzerns.

Doch der Preis war hoch.

Der Herrscher ohne Reich

In seiner Abteilung läuft alles über ihn. Jede Entscheidung. Jede Freigabe.

Tag und Nacht, auch am Wochenende, auch im Urlaub – er ist immer erreichbar.

Er hat das Gefühl, dass es nur so funktioniert. Ohne seine Kontrolle würde das ganze Konstrukt zusammenbrechen. Doch die Realität sieht anders aus.

Hohe Fluktuation. Kaum einer bleibt lange in seiner Abteilung.

Schwierigkeiten bei der Rekrutierung. Wer will schon in einem Team arbeiten, das von Angst und Druck regiert wird?

Ein Vertriebsbereich, der eigentlich als Einheit arbeiten müsste, aber stattdessen von Misstrauen zerfressen ist.

Privat? Nichts. Daniel ist ein Einzelgänger. Keine Frau bleibt lange bei ihm.

Sein Bankkonto ist prall gefüllt, doch was nützt ihm das?

Selbst in seinem Privatleben kann er nicht loslassen. Alles muss unter Kontrolle sein. Er muss immer der Beste sein.

Die ersten Risse

Urlaub? Seit Jahren nicht. Er hat 80 ungenutzte Urlaubstage auf seinem Konto. Unzählige Überstunden. Aber darauf ist er stolz. Es ist sein Investment. Sein Opfer.

Doch dann gibt es diese Momente. Die Momente, in denen er es spürt. Die Erschöpfung. Die Leere. Das Gefühl, dass er sich wie ein Hamster in einem Rad dreht, ohne wirklich voranzukommen.

Nachts liegt er oft wach. Sein Kopf rattert. An Abschalten ist nicht zu denken. Er schläft schlecht, unruhig.

Manchmal fragt er sich: Wie lange geht das noch? Aber die Frage unterdrückt er sofort. Denn Schwäche ist keine Option.

Doch dann passiert etwas, das alles verändert.

Zwangsurlaub – das Undenkbare

Vor zwei Wochen. Regelmäßiges Meeting mit dem Vorstand. Eine Bemerkung, die ihn wie ein Schlag mitten ins Gesicht trifft: »Daniel, wir schicken dich in Zwangsurlaub.«

Er starrt seinen Chef an, als hätte er sich verhört. Vier Wochen. Mindestdauer.

»Was?!«, fährt es ihm durch den Kopf. Er kann doch nicht einfach weg! Aber es ist beschlossen. Sein Chef ist unerbittlich.

Er muss raus.

Zuerst ist er wie erstarrt. Dann brodeln die Wut in ihm.

Aber irgendwann – in einer dieser ruhelosen Nächte – schlägt es um. Er erinnert sich an einen Post auf Instagram.

Ein Segelboot. **Eine Atlantiküberquerung.**

Der Fluchtplan

Das ist es. Segeln? Keine Ahnung. Aber es ist eine Challenge – und Daniel liebt Herausforderungen.

Das passt perfekt. Das ist wild, das ist neu, das ist ein Abenteuer. Und wenn er jetzt schon in den Zwangsurlaub geschickt wird, dann holt er sich wenigstens einen verdammt guten Grund dafür.

Außerdem – und das ist fast das Beste daran – kann er trotzdem arbeiten. Seine Mitarbeiter werden ihn brauchen. Auch auf dem Boot kann er Mails checken, Telefonate führen, alles koordinieren.

Er wird weg sein – aber eigentlich doch nicht.

Er ahnt nicht, dass diese Reise ihn vor eine ganz andere Herausforderung stellen wird. Eine, die er nicht kontrollieren kann.

Susanne – Alles ist nichts

Es ist wieder einer dieser Tage. Susanne kommt gerade von ihrem morgendlichen Spaziergang zurück. Wie jeden Tag. Wie jeden verdammten Tag.

Jeden Morgen quält sie sich aus dem Bett, kocht sich einen Kaffee, zieht sich an und geht zum Friedhof. Dort, wo Andreas ist. Dort, wo ihr Herz geblieben ist. Wenn das Wetter gut ist, kommt es vor, dass sie abends noch einmal dorthin zurückkehrt. Vielleicht, weil es ihr schwerfällt, nach Hause zu gehen. Vielleicht, weil dort, an seinem Grab, die Stille eine andere ist als die Stille in ihrer Wohnung.

Abends kocht sie dann – meistens Andreas' Lieblingsgerichte. Viel zu viel. Doch irgendetwas in ihr kann nicht anders. Als würde sie ihn damit noch einmal lebendig machen, auch wenn das Essen nur für sie allein bleibt. Danach läuft der Fernseher. Vielleicht sieht sie sich eine ihrer Vorabendserien an. Vielleicht blättert sie in einem alten Fotoalbum. Vielleicht bleibt sie einfach nur sitzen, während der Fernseher als einzige Geräuschkulisse weiter vor sich hin plappert.

Und dann ist es 22 Uhr. Schlafenszeit.

Der nächste Tag? Genau derselbe.

Das Leben davor

Es war nicht immer so. Mit ihren 55 Jahren war Susanne eigentlich eine »Best Agerin«, wie man es heute nennt. Sie hatte ein erfülltes Leben geführt – glücklich, zufrieden, voller Energie. Andreas war immer an ihrer Seite gewesen.

Sie hatten sich in ihren Zwanzigern kennengelernt. Susanne arbeitete damals in einem Baumarkt, in der Farbenabteilung. Eines Tages stand ein Mann vor ihr, mit dunklen, freundlichen Augen

und einem charmanten Lächeln. »Einen Eimer weiße Farbe für den Innenbereich, bitte.«

Es traf sie wie ein Blitz. Doch bevor sie sich ordnen konnte, war er schon wieder weg.

Am nächsten Tag stand er wieder vor ihr. »Ich bräuchte noch Pinsel.«

Am übernächsten Tag kam er wieder. »Haben Sie auch Pinselreiner? Und Zeit für ein Abendessen?«

Seit diesem Tag waren sie unzertrennlich.

Ihr Kennenlernen wurde zur Legende. Sie liebten es, diese Geschichte immer und immer wieder zu erzählen – egal, ob im Freundeskreis oder bei fremden Menschen.

Bald darauf heirateten sie. Sie hatten kein klassisches Bilderbuchleben, aber ein großartiges. Als es mit eigenen Kindern nicht klappte, war das traurig, doch es konnte ihnen nichts anhaben. »Wir zwei sind genug.« Sie reisten, sie genossen das Leben, sie entdeckten neue Hobbys.

Vor 15 Jahren verwirklichten sie sich einen gemeinsamen Traum: Segeln. Sie machten ihre Scheine, nahmen sich Zeit, verbrachten Wochen auf dem Mittelmeer. Einer ihrer liebsten Törns führte sie rund um Sardinien – und ihre liebste Tradition war es, am Abend in der Marina di Porto Cervo zu sitzen und den Sonnenuntergang bei einem Glas Rotwein zu genießen.

Das war ihr Leben.

Bis zum 23.09.2019.

Der Anfang vom Ende

Der Tag, an dem Andreas die Diagnose erhielt. Es war Krebs.

Zunächst waren sie sich sicher: Das schaffen wir. Doch die Krankheit hatte andere Pläne. Es wurde schwerer, zermürender, zäher, als sie es sich je hätten vorstellen können.

Als klar wurde, dass es keine Hoffnung mehr gab, tat Susanne das Einzige, was für sie Sinn ergab: Sie gab ihren Job auf, um bei Andreas zu sein. Jede Sekunde, jede Minute, jede Stunde.

Es war die beste Entscheidung ihres Lebens.

Ein Jahr später, am 02.06.2023, kam der letzte Tag.

Es war eigentlich ein normaler Morgen. Andreas fühlte sich müde, aber das war nichts Ungewöhnliches. Nach dem Mittagessen legte er sich hin. Er schloss die Augen – und öffnete sie nie wieder.

Zuerst war Susanne zu beschäftigt, um zu realisieren, was geschehen war. Es gab so viel zu regeln, so viele Menschen, die kamen und gingen. Doch als all das vorbei war, als der letzte Besuch sich verabschiedet hatte, als der Alltag wieder Einzug hielt – dann kam das Loch.

Ein Loch, in das sie unaufhaltsam fiel.

Was bleibt, wenn nichts bleibt?

Susanne fühlte sich, als hätte sie alles verloren. Andreas war nicht nur ihr Mann. Er war ihr bester Freund, ihr Kompass, ihr Zuhause, ihr Lebensmensch. Und mit ihm war auch ihre Struktur gegangen. Ihr Tagesablauf, ihr Sinn.

Das Leben ging weiter, aber sie nicht.

Bis zu diesem einen Abend. Sie saß allein in ihrem Wohnzimmer, als sie beschloss, die Kondolenzkarten noch einmal durchzusehen. Eine nach der anderen, immer mit demselben flauen Gefühl im Magen. Und dann hielt sie plötzlich eine Karte in den Händen, die sie vorher kaum beachtet hatte: **Giulia**.

Giulia hatte sie über ihren gemeinsamen Segellehrer kennengelernt. Damals, als Segeln noch ein Abenteuer war, ein Teil von ihr. Susanne bewunderte sie – für ihre Konsequenz, ihren Mut, ihre Art, das Leben so anzupacken, wie es kam.

Aus irgendeinem Grund, den sie nicht einmal selbst verstand, nahm sie ihr Handy, gab Giulias Namen in die Suchmaske ein. Sekunden später war sie auf ihrem Instagram-Profil.

Eine Atlantiküberquerung.

Das Bild zeigte ein Boot, das in die Weite des Meeres segelte. Und irgendetwas in Susanne regte sich. Fast mechanisch legte sie sich ein eigenes Profil an und folgte Giulia.

Sie schrieben. Einmal, dann mehrmals. Und dann machte Giulia ihr ein Angebot. »Komm mit. Komm mit uns auf diese Reise.«

Diese Idee ließ Susanne nicht mehr los. Sie wurde zu einem ständigen Begleiter, ein kleines, wachsames Licht in ihrem dunklen Alltag.

Und eines Abends, in einer schwachen, aber vielleicht genau deswegen mutigen Minute, tat sie es. **Sie sagte zu.**

Florian – Ein Leben in Erwartung

Er hat es geschafft.

Stolz steht Florian in seinem dunkelblauen Talar, um ihn herum der festliche Klang von Jubel und Applaus. Mit einer lässigen Bewegung wirft er sein Barett in die Luft – ein Symbol für den Abschluss einer bedeutenden Etappe.

Sein Studium in Internationalem Management liegt hinter ihm. Genf, Madrid, die USA – drei Länder, drei Kulturen, drei Jahre voller Herausforderungen, Erfolge und Erinnerungen. Die Zukunft? Sie war lange geplant. Schon bevor er sein erstes Schulzeugnis in den Händen hielt, stand fest, welchen Weg er gehen würde.

Denn Florian ist kein gewöhnlicher Absolvent. Er ist Erbe eines Familienunternehmens, das seit drei Generationen eine

Marktnische dominiert. Hochpräzise Ventile für Maschinen und industrielle Anlagen, produziert in drei europäischen Standorten, verkauft in die ganze Welt. Zweitausend Mitarbeitende.

Und er ist der einzige Sohn. Seine Eltern hatten keine weiteren Kinder. Seine Mutter hatte mehrere Fehlgeburten erlitten, und mit jedem gescheiterten Versuch wuchs der Druck auf Florian. Er war die einzige Hoffnung. Er sollte das Unternehmen übernehmen. Eine Familie gründen. Den Namen weitertragen.

Er wusste das. Seit Jahren. Doch bisher konnte er es verdrängen. Das Studium war sein Schutzschild. Eine legitime Ausrede. Doch nun? Nun gibt es keine Ausreden mehr.

Der Moment der Wahrheit

Zwei Tage nach der Abschlussfeier. Golf Club du Domaine Impérial, direkt am Genfersee. Florian genießt es, Zeit mit seinem Vater zu verbringen. Sie teilen eine Leidenschaft für den Sport – vier Stunden, Natur, Konzentration, Strategie.

Doch an Loch fünf fällt der Satz, der Florian den Boden unter den Füßen wegrißt: »Ich freue mich darauf, dich bald als meinen Nachfolger im Unternehmen vorzustellen.«

Er erstarrt. Sein Puls rast, kalter Schweiß bildet sich auf seiner Stirn. Plötzlich wird der Schläger in seiner Hand schwer, fast fremd. Der Abschlag misslingt völlig – der Ball fliegt in einem absurden Bogen über zwei Bahnen, Florian muss sich verlegen bei den anderen Spielern entschuldigen.

Er dreht sich zu seinem Vater, ringt nach Worten. »Papa ... ich habe nie gesagt, dass ich sofort ins Unternehmen einsteige.« Seine Stimme klingt dünner als gewollt. »Ich bin nicht bereit, so viel Verantwortung zu übernehmen.«

Er will ehrlich sein. Er hat Panik. Der bloße Gedanke, in dieser Rolle gefangen zu sein, schnürt ihm die Luft ab.

Er nimmt all seinen Mut zusammen und spricht es aus: Er will reisen.

Mit Jannik, seinem besten Freund. Mykonos. Ibiza. Barbados. Noch ein letztes Mal das Leben in vollen Zügen genießen, bevor er sich dem Unausweichlichen stellt.

Jannik begleitet ihn schon seit Jahren. Sie haben sich im Internat kennengelernt, gemeinsam studiert, Zimmer geteilt – selbst während der Auslandssemester. Seine wichtigste Konstante.

Und jetzt? Jetzt soll dieses Kapitel einfach enden? Er kann es nicht glauben.

Ein Vater, der anders ist

Sein Vater schweigt.

Florian kann die Enttäuschung in seinem Gesicht ablesen, aber sie kommt nicht mit Zorn, nicht mit Vorwürfen. Er ist kein harter Patriarch, kein Tyrann. Er liebt seinen Sohn. Und auch wenn ihn die Ungeduld zerfrisst, hält er sie zurück.

»Lass uns das Spiel zu Ende bringen.«

Den Rest der Runde konzentrieren sie sich nur auf den Sport. Florian verliert – knapp. Wegen seines misslungenen Schlags an Loch fünf.

Nach dem Spiel sitzen sie auf der Terrasse des Klubhauses. Das Gebäude strahlt Geschichte aus – errichtet 1860 für Prinz Jérôme Napoléon, den Bruder von Kaiser Napoléon.

Es ist der perfekte Rahmen für einen Vorschlag, der Florians Leben verändern wird.

Eine unerwartete Wendung

Nach der Hauptspeise lehnt sich sein Vater zurück, sieht ihn ruhig an.

»Ich möchte dir jemanden vorstellen. Giulia.«

Florian runzelt die Stirn. Giulia?

»Sie ist eine außergewöhnliche Frau. Ich kenne sie aus mehreren Projekten, die sie für unser Unternehmen erfolgreich abgeschlossen hat. Wir sind immer sporadisch in Kontakt geblieben. Und ich weiß, dass sie eine Atlantiküberquerung plant.«

Florian blinzelt. Atlantiküberquerung?

Dann der eigentliche Vorschlag: Florian soll mitsegeln. Erst die Überfahrt, dann ein paar Wochen in der Karibik. Zeit, um sich auf das vorzubereiten, was ihn erwartet.

Er ist perplex. Seit wann kennt sein Vater so interessante Leute? Und noch mehr: Seit wann schlägt er so etwas vor?

Aber das Beste daran? Er kann die Entscheidung über seine Zukunft noch ein bisschen hinauszögern.

Also sagt er – vielleicht etwas zu schnell – zu.

Doch eines ist klar: Er lässt sich von dieser Giulia nicht beeinflussen. Er will einfach nur eine gute Zeit haben. Die Reise genießen. Sonst nichts.

Oder?

Nina – Der Bruch

Über eine wunderbare Freundin kam die Idee auf, sich eine Auszeit zu nehmen. Es war mehr ein spontaner, gedankenverlorener Kommentar gewesen, den sie gemacht hatte, doch in Nina löste er etwas aus. »Warum gönnst du dir nicht eine Pause? Eine richtige? Nur für dich?«

Der Gedanke ließ sie nicht mehr los. Es fühlte sich verrückt an – und zugleich ungeheuer befreiend. Dann sah sie den

Instagram-Post von Giulia. Eine Atlantiküberquerung. Die Worte trafen sie mitten ins Herz. Fernab von ihrem Alltag, von der Routine, von allem, was sie Tag für Tag erdrückte. Es war nicht nur eine Reise. Es war ein Aufbruch.

Ihre Freundin bestärkte sie nicht nur in ihrer Idee, sondern bot sich auch an, während ihrer Abwesenheit auf die Kinder aufzupassen. Sie war es auch, die den ersten Kontakt mit Giulia herstellte. Alles schien sich plötzlich zu fügen, als hätte das Universum einen Weg für sie geebnet – wenn sie sich nur traute, ihn zu gehen.

Aber dann kam das Gespräch mit Paul. Als sie ihm von ihrem Plan erzählte, eskalierte es sofort.

»Eine Segelreise? Vier Wochen über den Atlantik? Spinnst du jetzt völlig?!« Sein Blick war ungläubig, sein Tonfall kalt.

Nina versuchte ruhig zu bleiben. »Paul, ich brauche das. Ich brauche Zeit für mich. Ich fühle mich ... gefangen. Ich bin nicht nur Mutter, nicht nur die Organisatorin unseres Lebens. Ich will wieder spüren, dass ich lebe.«

Doch Paul schüttelte nur den Kopf, sein Gesichtsausdruck eine Mischung aus Ärger und Unverständnis. »Du hast doch alles! Du musst nicht arbeiten, du hast unser schönes Haus, die Kinder, zwei Autos. Ich kümmere mich darum, dass es uns gut geht – und du beschwerst dich?«

Nina spürte, wie sich Wut in ihr zusammenbraute. »Ich beschwere mich nicht. Ich sage dir, dass ich nicht mehr kann.«

»Das ist doch lächerlich.« Seine Stimme wurde lauter. »Denkst du, ich kann einfach aussteigen? Ich habe Verantwortung! Für dich, für die Kinder, für unser Leben!«

»Und ich nicht?!« Jetzt war es Nina, die lauter wurde. »Du kannst jederzeit entscheiden, ob du länger im Büro bleibst, ob du mit deinen Kollegen noch auf ein Bier gehst oder ob du für ein paar

Tage auf Geschäftsreise fliegst. Und ich? Ich bin hier. Immer. Immer verfügbar. Immer funktionierend. Ohne Pause. Ohne Auszeit. Ohne Wertschätzung. Glaubst du wirklich, das ist ein erfülltes Leben?»

Paul sah sie an, aber in seinen Augen lag keine Empathie – nur Frustration. »Das ist unser Leben. Das war unsere Abmachung.«

»Nein, Paul.« Ihre Stimme war nun ganz ruhig. »Das war deine Abmachung. Ich habe mich angepasst, für unsere Familie, für dich. Aber ich bin mehr als das. Und wenn du mich nicht unterstützt, dann gehe ich allein.«

Das saß. Pauls Gesichtsausdruck wurde hart, fast berechnend. Sie sah, wie sein Verstand arbeitete, abwägte. Es ging ihm nicht um sie, nicht um ihre Bedürfnisse. Es ging um den Preis, den er zahlen müsste, wenn sie ihre Konsequenzen zog.

Er wusste genau, was eine Trennung für ihn bedeuten würde. Finanziell, gesellschaftlich. Und plötzlich stand nicht mehr seine Empörung im Raum – sondern eine pragmatische Entscheidung.

Schließlich presste er zwischen den Zähnen hervor: »Mach, was du willst.«

Aber sie hörte es. Es war keine Zustimmung. Es war Kapitulation. Und in diesem Moment wusste Nina, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hatte.